

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

14. Mai

Nr. 20.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Das Armenwesen vom katholischen Standpuncte betrachtet.

Zweiter Artikel.

1. Die Kirche sey frei. Nur dann wird die Noth sich beseitigen lassen, wenn sich der Lebensbaum ungehindert entfaltet, unter dessen Schatten auch der Arme und Verlassene, der Bedrückte und Schwache sich flüchten und Erquickung finden kann. Ein Staat, der eifersüchtig die Kirche knechtet, unterbindet das Leben, das auf einen großen Theil seiner Einwohner übergehen sollte. Alle Pläne des Staates, ohne dieses erste und oberste Postulat einzugehen, sind ein Tropfen Süßwasser im bitteren Meere dieses Lebens. Von den Frühlingstagen der Kirche an mit ihren nicht kurze Zeit fungirenden Diaconen, den Armen- und Krankenhäusern zu Chrysostomus' Zeiten bis herauf „zum Armen Christi“ (il poverello del Christo), der die Armuth selbst nach des größten Dichters Ausdruck „als die in der Welt zurückgelassene verwittwete Braut des großen Einen, des Gottmenschen, vor dem himmlischen Vater sich angetraut“, und seinen Gleichgesinnten ist es ein großes Wort, welches die Armen hörten und fühlten: „In der Kirche ist Heil.“ Institute, hervorgerufen von Theresia von Jesu und Johannes vom Kreuze, den Fürbittern und Tröstern in allem Leiden der Welt, von Ignatius von Loyola, dem Lehrer gegen alles Uebel des Leibes und der Seele, von Johannes von Gott, dem Pfleger der Kranken und Irren, von Camillus von Lellis, dem Beistande der Sterbenden, von Joseph Calasanctius, dem Lehrer der Verlassenen, von Hieronymus Aemilianus, dem Erzieher der Waisen, von Franz von Sales, dem Pfleger der Andacht, von Vincenz von Paula, dem Befehrer der Irrgläubigen und Abwender alles Uebels dieser Welt, von Johannes de la Salle, dem Gründer der Schulbrüder, von Angela Merici, der Gründerin der Schulschwesteren, von Alphons von Liguori, dem Lehrer des Volkes u. A. m. könnten über die Wahrheit dieses Satzes Beweis seyn, so wie für die große Thatsache, daß Christus, die ewige Barmherzigkeit, mit demselben Charakter seine Kirche ausgerüstet und sie als das Asyl aller Hilfsbedürftigen der Welt gegeben hat. Von ihrem Blühen, welches von der Freiheit derselben wesentlich bedingt ist, hängt auch diese ihre Wirksamkeit ab; sie kann verkümmern, wenn von ihrem liebevollen Herzen ihre am Meisten gepflegten Kinder hinweggenommen oder Vorschriften gewaltsam aufgedrungen werden, die ihren Weg hemmen; oder sie kann den Reichthum ihrer Schätze ungehindert entfalten, wenn ihr die von ihrem göttlichen Stifter verliehenen Rechte und Befugnisse unverkümmert belassen werden, und unter dem Schutze „des weltlichen Armes“ jede feindselige Störung ferne bleibt. Die Gewalt hat nicht nur allein das organische Leben der Kirche alterirt, sondern sie auch an Gütern dieser Welt arm gemacht; im Verbande damit ist nicht nur die Kirche in ein gehässiges Licht mit ihren besten Tendenzen gekommen, sondern der eigentliche Beruf für die Armenpflege auch negirt und dieser von ganz anderen Einflüssen abhängig gemacht

worden, als es die Natur der Sache verlangt. Dadurch, daß die Kirche ihr Vermögen nicht mehr verwaltet, ist ihr ferner eines der wichtigsten Mittel zum Steuern der Noth entrissen, wie sie auch dieses im ungebundenen Zustande bethätigte. *) (Mensa pauperum, mensa S. Spiritus.) Die Bischöfe, von schwer bindenden Vorschriften **) ausgehend, schufen um sich Anstalten, die, wie die Armen mit Christus, dem Haupte der Kirche verbrüderet sind, gemeinsamen Bestand und Titel mit der Kirche führten. ***)

In der freien Kirche waltet ferner allein jene nachdrucksame Disciplin, welche die moralischen und ersten Quellen der Noth zu beseitigen im Stande ist. Denn wo statt des seichten Humanitätsprincipes gegen den sittlichen Verfall eine heilige Strenge einschreitet, da wird Gott und Gesetz als Rächer gerufen, und der Erfolg ist kein Hohn der Gesetze mehr. Erst unter einer strengen Zucht kann das Herz zu Großthaten für Gott und den Nächsten erstarken, wie auch die Physiologie nachweist, daß an einer strengen Lebensweise Geist und Körper sich aufrichtet. Die Strenge der Kirchenzucht wandelte öffentliche Sünder in reuige Büßer und Heilige um. Könnte also die Kirche die ihr als eigene Corporation rechtlich zuständige Disciplin entfalten — in Bezug auf das Armenwesen wäre ein bedeutender Schritt zur Besserung gethan.

Die freie Kirche sieht sich im Besitze des Rechtes auf die Erziehung, und es ist ihr dann gegeben, nach Abwendung einer seichten und unchristlichen Bildung, dem Grunde alles Uebels, einen Zustand hervorzurufen, der Alles hoffen läßt. Aus diesem ihrem wesentlichen und unveräußerlichen Rechte †) folgern wir viel für unsere Beweisführung. Die Sache ist zu evident, als daß man noch längere Worte verlieren sollte. Unser jetziges Schulwesen, das weder kalt noch warm ist, mag es das höhere oder das niedere betreffen, hat keine innere und dauerhafte Kraft zur Erreichung eines erfreulicheren Zustandes; denn wir sind der Ueberzeugung, daß da, wo das Princip verfehlt ist, kein günstiges Resultat erfolgen kann.

Die freie Kirche hat endlich jenes Ansehen für sich, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, die herrschenden Vorurtheile zu bestiegen und namentlich als die natürliche Mutter der Armen zu erscheinen. Erst muß ein neuer Morgen angebrochen seyn, wenn man nach vorausgegangener Finsterniß die Wohlthat des Lichtes empfinden will. Einer Magd wird nichts Größeres zugebracht, als die ihr gerade zugemessene Arbeit. Dann, wenn der Reiche eben so Achtung vor der Kirche gewinnt, wie der Arme; dann, wenn man die göttliche Autorität der Kirche durch Gesetze und gesegliches Verhalten öffentlich anerkannt und gefeiert sieht; dann, wenn die Vorstände der Kirche nicht mehr bloß als ebenbürtige Beamte, sondern als Stellvertreter Gottes und Spender der himmlischen Gnaden angesehen werden; dann, wenn auf das ganze Verhalten der Kirche wie auf das des erlösenden Gottessohnes hinübergesehen wird: kann eine bessere Zukunft anbrechen.

2. Es gestatte und begünstige der Staat die freie christliche Association. Erst seitdem diese unterdrückt ist, ist die Armuth ein Krebschaden der Staaten geworden, der mehr und mehr sie zu verderben droht. Mögen Vereine unter alten Regeln sich bilden, oder unter neuer Form auftreten — sie müssen zugelassen werden. Es darf etwa der Zusammentritt Solcher, welche gemeinsam das Feld bebauen, ledig bleiben, ihren Verdienst zu Wohlthaten verwenden, welche Vereine hie und da auftauchen und eben so zeitgemäß als segensreich sind, nicht mit argwöhnischen Augen angesehen oder gar unmöglich gemacht werden. Hiemit würde einem doppelten Uebel begegnet, dem Proletariate und der Furcht vor einbrechender Uebervölkerung. Was man mit allen Plänen noch nicht zu Stande gebracht, erwächst aus dem gläubigen Leben von selbst. Hierher ist zu rechnen die Vielfältigkeit von religiösen Anstalten,

*) Conc. Colon. 1662. 3, 13.

**) C. 1 D. 82. — Conc. Ravenn. 1311. c. 30. — Trid. 25, 1 de ref.

***) Capit. Carol. M. a. 793, c. 1. — Conc. Ticin. 850, c. 15.

†) Denkschrift des Episcopats der oberhein. Kirchenprovinz S 19.

welche zunächst zur Erziehung und zum Unterrichte bestimmt sind: Schulbrüder, Schwestern, barmherzige Brüder, barmherzige Schwestern müßten die größtmögliche Verbreitung erhalten. Jene vielen Verwahrlosten, die Alles besorgen und Alles befürchten lassen, und trotz der Errichtung von Häusern noch nicht verwahrt sind; jene zwei Hauptursachen der Verkommenheit, Unkenntniß der Mittel zur Begründung einer besseren Existenz und Flachheit des Glaubens, würden ohne viel Aufsehen und Nachdenken verschwinden.

3. Die bisherige Armenpflege muß durch eine bessere, sachgemäße ersetzt werden. Man hat bereits gefühlt, daß diese nicht ausreicht, und dadurch Obhilfe zu treffen gesucht, daß man ihr außerordentliche Mitglieder beigab, die persönlich um den Nothstand in geistiger und leiblicher Beziehung sich zu interessiren und Abhilfe zu beschaffen haben. Wenn die ganze Organisation dieser Pflegen fehlerhaft, so ist es dieses Project nicht weniger. Wir wissen es aus eigener Anschauung, wie wenig mit allen diesen Anordnungen gethan ist, bei denen des Gegensätzlichen so viel inslirt, daß man gewöhnlich über den Anfang nicht hinauskommt. Der eigene Beruf, der auch abgewartet seyn will, die Apathie gegen Vieles, das solcherlei Leute nicht überwinden können, und das nicht eher entdeckt wird, bis es zu spät ist, die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft, welche den Almosenier schon in das Parteigetriebe hinabziehen, oft das Unvermögen, auch beim besten Willen der sittlichen Noth die richtige Heilung entgegen zu setzen (denn mit einer matten und natürlichen Moral ist nichts gethan), endlich das Begnügen mit der tabellarischen Ausfertigung, so daß es nur eine schreibselige Abhilfe mehr wird — das sind die Gebrechen, an denen diese Projecte scheitern müssen. Hier ist es wieder allein die Kirche, die in sich die richtige Methode birgt. Es gehört zu Allem, so auch zur Armenpflege, nicht bloß eine allgemeine Befähigung, sondern ein besonderer Beruf; ohne diesen kein Heil. Den Beruf der Armenpflege hat nur die Kirche; ihre Vorsteher sind somit die gebornen Pfleger der Armen. Der Kirche überlasse man ihre Armen, die für sie schon so Großartiges in ihrer volleren Freiheit geleistet; es werden bald neu organisirte Pflegen, ganz dem Geiste der Kirche und der Natur der Sache gemäß, sich erheben. Nach allen Seiten hin ist der Erfolg gesichert; steht ja Niemand dem Einzelnen so nahe, als der Seelsorger, vertraut mit seiner Noth, die ihr bei ihren verschiedenen Mannigfaltigkeiten in Anspruch nimmt, als der Seelsorger, der mit der Heiligkeit seines Berufes und Würde seines Amtes umgeben jetzt die verlassenenen Kleinen einer sicheren Zufluchtsstätte zuführt, jetzt mit der Liebe des guten Hirten den Verirrten umfängt und nach der Ausöhnung mit Gott als nützliches Glied der Gesellschaft zurückgibt, jetzt mit christlichem Almosen und nicht mit zugesicherten pfründemäßigen Reichnissen die Noth lindert und zugleich den Balsam christlicher Liebe in seine Wunden gießt, jetzt der unbekanntenen Noth nachgeht und den Keim des Uebels erstickt, der unberechenbar um sich gegriffen haben würde.

Man trägt sich herum mit den Hoffnungen auf die sogenannte „innere Mission“. Abgesehen davon, daß es schwer ist, zu ergründen, was dieser barocke, von der katholischen Kirche ungeschickt entlehnte Ausdruck sagen will, so ist kein Mensch so sehr der berufsmäßige innere Missionär, in der wahren Bedeutung des Wortes, als der Priester. Die „innere Mission“, so viel nämlich dem Worte abgewonnen werden kann, wird Niemand so treu und erfolgreich üben können, als der Priester; er, der das geistige und leibliche Element in dem einen Almosen unter Gottes Hut, der seine Diener lenkt, dem Dürftigen mittheilt; er, der ein specifisch gnädig begabtes Glied der Kirche ist, die für sich den Beistand des heiligen Geistes hat, im Blute des Lammes, das am Altare geopfert wird, die Schuld der Welt sühnt, und auf das ihm vertraute Opfer die Fülle des Segens herabfließt; er, der nach dem Worte und Beispiele seines Herrn und Meisters der Diener Aller geworden, alle Noth der Seinigen mitfühlt, und wie ein Vater auch mit Hintansetzung seines eigenen Lebens ihnen beizuspringen bereit ist.

4. Je mehr die christliche Association begünstigt wird, desto mehr muß die vom Hauche der Sünde vergiftete beschränkt werden. Dahin gehört vor Allem das

Hunger und Kummer stiftende Fabrikwesen, eine Richtung der Neuzeit, in der Viele zum Nutzen des Einen sich hingeben und dessen steigender Habsucht dienbar werden, in der der Einzelne, seiner Individualität verlustig, zu einem Theil der Maschine herabsinkt, und eben darum, weil er materiell geknechtet, in der Materie am liebsten weilt und seine Befriedigung findet. Hier neutralisirt sich der Wille wie das Vermögen, und der Einzelne lernt sich selten beherrschen und nachhaltig versorgen. Man schwärmt für Fabriken, wenn man einer armen Gegend aufhelfen will, und diese wird dadurch immer ärmer. Die Arbeit wird erst zu einer christlich vollkommenen erhoben, wenn Jeder aus Liebe zu Gott einem bestimmten, selbstständigen Berufe sich hingibt, und wie die höchst mögliche sittliche Vollkommenheit, so auch die gewerbliche Vollendung in freiem Fortschritt anstrebt. Das Fabrikvolk ist überall das schlechteste, weil nie oder selten ein Segen dabei. Blühende Fabriken sind gleich großem Elende. Darum im Mittelalter die vollendetsten Gewerbe, von denen viele sogar mit der Zeit zu Grunde gegangen.

5. Viele andere Mittel sind bloß Consequenzen aus dem allgemeiner gewordenen, freien, christlichen Leben und aus der christlichen Haltung der Staaten. So wäre z. B. nie zuzulassen die Emancipation der Juden; denn man muß auch den letzten Rest christlicher Anschauung verloren haben, wenn man hiefür eifern oder gar ein Rettungsmittel gegen die Schäden der Zeit hierin erblicken will. Das Volk weiß es: das sind meine Aussauger; wenn ich Noth habe, falle ich bei ihnen von der Scylla in die Charybdis.

Damit hängt ferner zusammen die Verminderung der Gelegenheiten zur Noth, als da sind: zu viele Schenken, das Fortbestehenlassen von Winkelnneipen und Schnapshäusern, die an manchen Orten, besonders in Landstädten, zur Unzahl gestiegen sind, die häufigen Tanzbelustigungen, das öffentliche Spiel &c.

Unser Catonisches „Amplius“ zur Hebung der Noth reducirt sich sonach immer auf das freie Ausblühen des gläubigen Lebens und der Kirche. (Kath. Wochenschr.)

Luxemburger Zustände.

So wie man vor einigen Jahren überall von Volksversammlungen, Reichstagswahlen, Constitutionen, Kammerverhandlungen u. s. w. reden hörte, so bildet seit einigen Monaten hier in unserem Luxemburger Lande das mit dem heiligen Stuhle bald abzuschließende und von einigen Zeitungen bereits als abgeschlossen angekündigte Concordat bei Weltlichen wie bei Geistlichen den Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs. Die kirchenfeindlichen Bureaukraten und Freimaurer sammt einigen, im Verhältnisse zu der größten Mehrzahl unseres kerngesunden Klerus jedoch äußerst wenigen, altregierungsfreundlichen Geistlichen scheinen sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß die definitive Abberufung des hochwürdigsten Herrn Bischofs entweder eine von der jetzigen Regierung als unerlässlich dabei gestellte Bedingung oder doch gewiß eine nothwendige Folge dieser Uebereinkunft seyn werde; bei dem katholischen Volke aber und bei seinen braven Priestern ist es zumal die gegründete Aussicht auf die baldige Rückkehr des vielgeliebten Oberhirten, und zwar nicht mehr als apostolischen Vicars, sondern als Bischofs von Luxemburg, die den Luxemburgern so oft Veranlassung gibt, vom bevorstehenden Concordate zu reden; denn es scheinen beide Fragen wohl zu eng miteinander verbunden, als daß die eine ihre Lösung ohne die andere finden könnte. Doch mögen die Wünsche und Hoffnungen auch verschieden seyn, so scheint der Augenblick doch nicht mehr so gar ferne, in dem wir unsere kirchlichen Angelegenheiten durch gesetzmäßige Verträge geordnet sehen werden, und ward das Land bisher auch in seinen gerechten Erwartungen getäuscht, so muß dieses einzig und allein den von unserer früheren Regierung gemachten und vom Haag aus unterstützten Schwierigkeiten zu gute gehalten werden, denn das Großherzogthum selbst konnte nicht die geringsten Hindernisse in den Weg legen. Mag es auch immerhin als Provisorium angesehen werden, daß wir ein apostolisches Vicariat oder vor der Hand gar nur ein Provicariat besitzen, so hat diese unsere Vicarie doch

nur Das mit anderen apostolischen Vicariaten gemein, daß sie in einer unmittelbaren Stellvertretung des heiligen Stuhles bei uns besteht und unser Land weder von einem Bischof noch von einem Metropolitan abhängig macht; übrigens können die Verhältnisse und Missionszustände der anderen Vicariate gar keine Anwendung bei uns finden, denn die kirchlichen Verhältnisse waren von jeher genau und bestimmt bei uns geordnet. Unser Land ist immer exclusiv katholisch gewesen, und als die Ketzerei des 16ten Jahrhunderts so Vieles um uns herum niederriß, gelang es ihr doch nicht, ihre tödtlichen Fittige über Luxemburg auszubreiten; wir sind der alten Kirche treu geblieben, wie es der heilige Willibrord unsere Vorfahren gelehrt hatte, und je nachdem wir nach der damaligen kirchlichen Eintheilung des Landes bis dahin entweder zu Metz oder Trier oder Lüttich gehört hatten, so fuhrten wir auch in den folgenden Jahrhunderten fort, unsere Bischöfe, unsere Domcapitel, unsere Seminare in einer der genannten Städte zu haben, bis unser jetziges Großherzogthum endlich dem Bisthum Namur einverleibt wurde, was aber keinerlei Abänderung an der vollständig organisirten geistlichen Administration des Landes zur Folge hatte. Doch da Wilhelm I. später nicht gerne sehen mochte, daß die Jurisdiction eines belgischen Bischofs sich über einen ihm treu gebliebenen Staat erstreckte, so trug er zu Rom auf die Trennung des letzteren und auf die Einsetzung einer eigenen geistlichen Verwaltung für das Großherzogthum an, worin sich der heilige Vater denn auch um so willfähriger zeigte, als die Errichtung eines eigenen Bischofsitzes für das deutsche Luxemburg dem wahren Interesse dieses deutschen Bundesstaates mehr entsprach, als der Anschluß an eine fremde Diocese, in der französische Sprache und Sitten herrschten. Wenn nun auch durch die besagte Trennung die kirchliche Verbindung mit Namur gelöst ward, so blieb doch der durch das Concordat von 1827 geregelte innere Diöcesanzustand; Alles ward beibehalten, was wir in der geordneten Administration hatten, und auch die Aussicht auf einen eigenen Bischofsitz ward uns nicht vorenthalten. Das neu errichtete Priesterseminar sollte als sicheres Unterpfand dienen, daß bald ein eigener Landesbischof die Verwaltung des Landes übernehmen würde; einstweilen nur erhielten wir einen apostolischen Vicar. Aber die Regierung gab bald zu erkennen, daß es ihr nicht um das wahre Interesse des Landes zu thun war; sie begnügte sich damit, den Verband mit Belgien gelöst zu sehen, und hat bisher weder auf den Wunsch des heiligen Vaters, noch auf die in der Synode vom 2. Mai 1848 vom Luxemburger Klerus feierlich ausgesprochenen Bitten hinsichtlich des zu errichtenden Bischofsitzes geachtet. Beim Provisorium könnte es ja ihrer Meinung nach bleiben, ja das Priesterseminar wollte die Kammer sogar geschlossen wissen; die Abschließung eines Concordats, die Errichtung des Bischofsitzes in einem apostolischen Vicariate stöße bei den jetzigen Umständen auf gar zu viele Schwierigkeiten — so ließen sich die Exminister öfters verlauten, aber dessen thaten sie keine Erwähnung, daß die gefürchteten Hindernisse bei uns gar nicht vorhanden sind. Wir sind ja in keinem Missionslande; die Vicarie, das Pro bezieht sich bloß auf das Haupt der Verwaltung, nicht aber auf die innere Organisation. Wir haben 13 Decanate in 239 Pfarreien kanonisch eingetheilt; 112 Stellen, denen aus der Staatskasse je 500 Frcs. Gehalt angewiesen sind, sind gegenwärtig zwar aus Mangel an Priestern unbesezt; aber mag ein Concordat abgeschlossen werden, oder nicht, der Staat muß in jedem Falle den von dem an der Spitze der Administration stehenden Chef angestellten Geistlichen den vertragsmäßig angewiesenen Gehalt zahlen. Es werden also auch in dieser Hinsicht keine neuen Forderungen an die Regierung gestellt. Ist es somit noch nicht bis zum Abschlusse des Concordats gekommen, so liegt dieß lediglich an der böswilligen Hartnäckigkeit der vorigen Landesregierung. Doch die Lage der Dinge hat sich seit dem letzten Herbst merklich verbessert. Der königlich-großherzogliche Statthalter, Prinz Heinrich, hat es bei der letzten Kammereröffnung feierlich ausgesprochen, daß die Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle behufs der Abschließung eines Concordats wieder aufgenommen seyen; den neuen Ministern oder Generaladministratoren scheint es ebenfalls höchst erwünscht, die kirchlichen Angelegenheiten endlich definitiv geregelt und das immerwährende Provisorium beseitigt zu wissen. Der Herr Regierungs-Präsident

Simon, ein ehrenwerther Mann, der, wie man sagt, hauptsächlich wegen dieses Geschäftes im strengsten Winter nach dem Haag gereist war und all dort mit dem päpstlichen Nuntius öfters darüber Rücksprache gepflogen, ist vor Kurzem hierher zurückgekehrt. Er soll sich seither nicht nur bereit erklärt haben, dem Entwurfe beizupflichten, von dem gut verbürgte Nachrichten in den öffentlichen Blättern des Jahres 1850 gemeldet, daß er von der nach Rom gehenden Gesandtschaft des Luxemburger Klerus dem heiligen Vater unterbreitet worden sey; sondern er soll sich sogar nicht abgeneigt gezeigt haben, der Rückkehr des hochwürdigsten Herrn Bischofs keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen, falls die Umstände sich im Verlaufe der Unterhandlungen so gestalteten, daß sie dieselbe als geboten erscheinen ließen. (Kath. Wochenschr.)

Die Feier des 24. April auf der Nienburg bei Bregenz.

Wiewohl die Nienburg am 24. April noch nicht in ihrer ganzen Ausbehnung dem segensreichen Zwecke, dem sie fortan dienen soll, vollkommen angepaßt war; wiewohl in einem Theil des Baues alle Arten von Handwerker noch beflissen sind, ihrem Rennen und Boltern und Hämmern ein baldiges Ende zu machen, damit geheiligte Ruhe und erhebende Stille durch alle Räume des schönen Hauses walte; errichteten doch dessen fromme Besitzerinnen, der 24. April sey der geeignetste Tag zur feierlichen Eröffnung ihrer Anstalt, zur Bezeugung ihrer ungefälschten Dankgefühle, zur Bewährung, daß in dem allgemeinen durch weite Länderstrecken wogenden Jubel auch sie nicht stumm und regungslos bleiben. Sollte doch für die Anstalt selbst der Segen des himmlischen Beschirmers herabgefleht werden und hätte es hierzu einen passenderen Tag gegeben, als denjenigen, an welchem die künftigen Bewohnerinnen, vereint mit Millionen freudig und dankbewogter Herzen, denselben zugleich über ihren irdischen Schirmherrn herabzusehen sich mußten gedrungen fühlen? Ist es doch dessen helle Einsicht in das, wessen die Zeit vor allem bedarf, welche dem Herzen Jesu den Sieg verschafft, treubesorgten Eltern es möglich gemacht hat, ihr kostbarstes und theuerstes Gut sorgsam während der Pflege anzuvertrauen.

Gleich als zu einem lichten Gestirne blicken seitdem von allen Ufern des schönen Bodensees die Anwohner zu der Nienburg auf, und als zweifach festlicher Tag winkte, lud der 24. April sie dahin ein. Vornehmlich erkannte der katholische Adel aus dem angränzenden Württemberg und Baden es als angenehme Pflicht, eben sowohl seine theilnehmende Freude an dem Festtage Ihrer apostolischen Majestät, als den Dames du Sacré coeur seine Anerkennung und Verehrung zu bewähren, öffentlich zu bezeugen, der in Baden und der Schweiz verworfene Stein sey von Oesterreich zum Eckstein für den Bau einer bessern Zukunft ersen worden. Selbst die Schweiz blieb nicht aus, der beinahe achtzigjährige Bischof von St. Gallen wollte den Beweis geben, daß ein kostbares Gut an seinem Werth darum nicht verliere, weil der Unverstand daselbe verschmähe. Schon am Vorabend trafen aus der Schweiz, aus Baden und aus Württemberg Jünglinge, meist Kinder angesehener Eltern, mit ihren Eltern ein, zwar nicht in großer Zahl, weil die Räumlichkeit für den Augenblick noch Beschränkung auferlegte, die aber in vier Wochen gehoben seyn wird.

Zu der Festlichkeit selbst war der im gothischen Style hergestellte Capellenaal eingerichtet, durch dunkelrothe Sammttapeten mit vergoldeten Leisten schön ausgeschmückt. Das Bild des heiligsten Herzen Jesu, unter demselben die verschlungenen Buchstaben des kaiserlichen Brautpaares, lud freundlich alle Eintretenden zum Gebet für dasselbe ein; Reliquien des heiligen Franciscus und Joseph, dann der heiligen Elisabeth, kunstbehlissen in Silber gefaßt, lagen auf einem Sammtkissen, von brennenden Kerzen umgeben, unter jenen Namenszügen, und davor eine der Frauen zum heiligsten Herzen je durch eine halbe Stunde auf den Knieen im Gebet.

Am Morgen des 24. hielt der Bischof von St. Gallen das Hochamt, unter welchem die ganze Klostersgemeinde aus seiner Hand ihren göttlichen Herrn und Bräutigam erhielt, aus der Fülle tief bewegter Herzen seinen Segen für das hohe Kaiserpaar erslehend.

Um halb eilf Uhr folgte die Taufe der für die Capelle bestimmten Glocke. Ihr weißes, blumendurchwirktes Taufkleid ist die erste Arbeit der bereits aufgenommenen Zöglinge. Den Taufact verrichtete vorschristgemäß der hochwürdige Guardian der Väter Capuciner in Bregenz. Sie erhielt die Namen Elisabetha Francisca Josepha. Bei ihrem ersten Laut fielen alle Anwesenden auf die Kniee, Gottes schirmende Gnade über Ihre Majestäten herabfliegend, gleichwie das neue Haus unter den Schutz der jungen Kaiserin stellend, sie als Schutzfrau anerkennend, versprechend bei dem jedesmaligen Ruf der Elisabetha für Allerhöchstdieselbe ein Gebet zu sprechen, welches seine Segnungen über das gesammte Kaiserhaus verbreiten wolle.

Nachmittags um drei Uhr ließ die neu Getaufte ihre liebliche, beruhigende und emporhebende Stimme über Flur und See, durch Wald und Gebirg ertönen. Ihre Klänge waren der Ruf, welcher Fremde und Einheimische, geistliche und weltliche Autoritäten, Personen jeden Geschlechtes und jeden Ranges wieder nach der Capelle leitete. Die neuen Zöglinge wurden durch solche, die vor Jahren schon aus den Anstalten des Ordens ausgetreten waren, die aber in dankbarer Liebe sich eingefunden hatten, an die Stufen des Altares geführt, wo eine Ehrenbank für sie bereitet stand; hinter ihnen war den freudig bewegten Eltern ihr Platz bereitet. Ein feierliches *Veni creator* wurde angestimmt, wobei ein neuer Flügel die Stelle der noch nicht eingetroffenen Orgel versah. Mit Inbrunst flehten die frommen Frauen um die Gnade des heiligen Geistes für sich und die theuere ihnen anvertraute kleine Heerde. Und wie hätte von allen Anwesenden auch einer nur theilnahmslos bleiben können bei der ergreifenden Rede des Herrn Domdechant Greith von St. Gallen, dem die Worte von den Lippen strömten gleich einem Chrysostomus! — Rührend war der Schlußmoment, als die Kleinen, zu dem göttlichen Herzen hingreifend, die Gemüther zu der Ahnung emporhoben, diese hehre Kunde sey der Keim einer gedeihlichen Zukunft, das Pfand neuer Gnaden. Kein Auge blieb trocken, und aus dem Antlitz der Mütter leuchtete die Ueberzeugung, für ihre Liebe den bessern Theil erwählt zu haben. Diese Stimmung froher Zuversicht steigerte sich unter dem durch den hochwürdigsten Herrn Bischof von St. Gallen feierlich erteilten Segen. Man mochte ihn dem frommen Simeon vergleichen, aus dessen verklärtem Blick das nunc dimittite hervorleuchtete.

Nach beendigter kirchlicher Feierlichkeit wurden die in aller Eile mit möglichster Zierlichkeit ausgestatteten Räume des Schlosses durch die Anwesenden in Augenschein genommen, hierauf die weitgedehnten Gärten durchstreift. Der reiche Blüthenschmuck, der in mannigfaltiger Abwechslung weit umher die Landschaft verherrlichte, konnte ein durch die Natur selbst aufgestelltes Sinnbild der Monarchie und der Bedeutung dieses Tages für dieselbe genannt werden. Und vielleicht selbst der Enthusiast, welcher den Blick von dem Hügel über den See und die malerische Landschaft demjenigen von Konstantinopel oder dem reizenden Neapel vergleicht, der Wanderer, der am Abende von der stillen Flur zu den glühenden Firnen und Zacken der Bergkolosse den Blick hinanhebt, saltet in Demuth die Hände, wenn die kleine Elisabetha ihre melodische Stimme zum letzten Abendgruß ertönen läßt.

Unter dem Hügel, von welchem die Niedenburg mit ihrem anmuthigen Thürmchen sich erhebt, liegt das kleine Dörfchen Nieden. Die frommen Damen glauben die Aufgabe, Allen Alles zu seyn, darin auch an sie gestellt, daß sie der Kinder seiner Bewohner sich annehmen, ihre Lehrerinnen werden. Zu dem Zwecke, für dieselben eine Schule zu gründen, haben sie am Fuße ihres Gartens ein Haus gekauft. Allein die Zeit hat es bisher noch nicht gestattet, dasselbe einzurichten, die unentgeltliche Schule zu eröffnen. Dennoch sollte auch diesen armen Kindern der 24. April ein festlicher Tag werden, er in ferne Zeiten hinaus als solcher ihrer Erinnerung sich einprägen. Es wurde ein großer Korb voll lieblich gezierter Feigen im Grünen versteckt und die Kinder auf das Auffuchen derselben ausgeschickt. Mit welcher Lust und mit welcher Gewandtheit sie gefunden wurden, wäre überschüssig anzudeuten. Zum bleibenden Andenken erhielt jeder aus den Händen von den geliebten Damen ein Bild des heiligen Johannes und eine geweihte Medaille.

Die letzten Töne der Elisabetha an diesem schönen Tage ließen wieder viele,

viele fromme Gebete für den Kaiser als den Schutzherrn dieses neuen, dem Dienste des Allmächtigen geweihten Hauses und die hohe Lebensgefährtin, welche der Allmächtige ihm zugeführt hat, zum Himmel emporsteigen.

So endigte dieser Tag, der nicht bloß für die Niedenburg und für ihre nächste Umgebung, sondern für viele in weiter Ferne in nie verbleichendem Andenken sich erhalten wird. (W. 3.)

Jerusalem.

Aus einem Schreiben des Herrn Pfarrers Brisac vom 14. April entnehmen wir, daß der Pilgerzug, in welchem er sich befindet, nach einer höchst beschwerdevollen Reise am 30. März glücklich in Jerusalem angelangt ist. „Erwarten Sie nicht,“ sagt Herr Brisac, „daß ich Ihnen den Eindruck schildere, den die heilige Stadt auf mich gemacht, ich konnte nichts als weinen. Wir hatten den furchtbarsten Weg gemacht, den sich je meine Phantasie nur denken konnte, hatten Unföglisches ertragen an Kälte und Hitze, Hunger und Durst. Als wir eine kleine Excursion von Jerusalem nach dem Hause des Zacharias machten, dachte ich in der Nacht in dem Hause des Johannes zu sterben; doch war ich, nachdem ich am folgenden Morgen an der Stelle der Geburt des Vorläufers Christi Messe gelesen, auf einmal wieder frisch und wohl, und ritt getrost gen Bethlehem, wo ich nun schon mehrere Tage war und an der Krippe die heilige Messe gelesen. Von Bethlehem ritten wir über St. Saba nach Jerusalem zurück. Wir mußten durch ein enges Thal und über Klippen hinweg, wo sich zur Rechten unsern Blicken ein Lager von Beduinen zeigte. Unser Präsident sprengte indessen heran und ermahnte zu geschlossenen Gliedern. Wir kamen glücklich an ihnen vorbei, aber einer unserer besten Reiter lag wie todt an der Erde. — Ihnen die Feierlichkeiten der hl. Woche zu beschreiben vermag meine Feder nicht, der Brief würde dazu nicht ausreichen, und will ich bloß vom Gründonnerstage und Charfreitage reden. Am ersten dieser denkwürdigen Tage war die Feierlichkeit unmittelbar vor dem heil. Grabe. Ich mußte mich bereit erklären, mir mit zwölf fremden Priestern die Füße waschen zu lassen, und war unter diesen der Erste, an dem die heil. Handlung vollzogen wurde. Zwar hatte ich diese Ehre den französischen Priestern zugedacht, allein ich erinnerte mich an die Weigerung des hl. Petrus und an das Wort des Heilandes. Charfreitag Abends hielten wir von sieben bis eilf Uhr den Kreuzweg an den heil. Stätten. Die ganze Handlung geschah dramatisch und war von gewaltiger Wirkung. An der Säule der Geißelung wurde italienisch gepredigt, am Kerker des Heilandes türkisch, am Orte der Auffindung des heil. Kreuzes englisch, auf dem Calvarienberge an der Stelle der Kreuzesanheftung deutsch, am Orte des Todes französisch, am Salbungssteine arabisch, am hl. Grabe spanisch. Da lag nun das Bild des göttlichen Heilandes an der Stelle vor mir, wo ihn die Menschen bis zum schrecklichsten Tode mißhandelt. Ungeachtet ich sehr ermattet war, nahm ich doch, göttlichem Trost vertrauend, meine ganze Kraft zusammen; und da man mir vorhergesagt, daß ein großer Theil meiner Zuhörer Protestanten wären, dachte ich nicht bloß für das katholische Deutschland, sondern auch für das protestantische zu predigen. Ich fühlte mich wundersam gestärkt und rebete aus voller Kraft: „Attendite omnes gentes et videtis, si quis dolor sicut meus.“ Das Bild des göttlichen Heilandes wurde auf dem Calvarienberge vom Kreuze herabgenommen, von seinen Nägeln befreit, in Leinwand gewickelt, auf dem Salbungssteine gesalbt und ins Grab gelegt. Ich war ein Geleitsmann des Nicodemus und Joseph von Arimathia, und trug die Zipsel der Leinwand bis ins hl. Grab.“ — Herr Brisac rühmt sodann, mit welcher Auszeichnung der Patriarch von Jerusalem ihn behandle, wie mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit die Franciscaner ihn und seine Gefährten allenthalben begleiten und ihnen den Zutritt zu den heil. Stätten erleichtern. (D. B. S.)